

Predigt am Pfingstfest 23. Mai 2021 Freiluft-GD Pfaffenhofen 10 Uhr

Predigtwort: Gen. 11, 1 – 9

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des anderen Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Liebe Gemeinde

Diese uralte Turmbau-Erzählung blickt zurück, sie will im Rückblick erklären, warum es so viele Sprachen auf Erde gibt, warum die Menschen sich manchmal überhaupt nicht verstehen; warum sie auch noch Verschiedenes meinen können, wenn sie etwas in denselben Worten sagen. Wie das halt so bei den Menschen ist, sogar bei denen, die einem nahe sind.

In der Geschichte der Menschheit hat es historisch gesehen nie eine einzige gemeinsame Sprache gegeben. Aber Kommunikation geschieht auch mit anderen Botschaften, und da erkenne ich eine Parallele zu heute. Das Corona-Virus auf der ganzen Welt hat eine in allen Sprachen verständliche Botschaft. Nämlich die radikale Botschaft der Evolution und sie lautet: Das Leben siegt – aber es könnte sein, dass du und ich nicht zu den Gewinnern gehören. Und weil wir diese Botschaft kaum aushalten, weil wir überhaupt den Tod kaum aushalten können in seiner Endgültigkeit und Macht, deshalb sind die meisten unter uns so geschäftig, wie die Einwohner von Babel mit ihrem Turmbau.

Der Schriftsteller Franz Kafka hat die Turmbaugeschichte einmal wie ein Gleichnis nacherzählt: *Anfangs war beim babylonischen Turmbau alles in leidlicher Ordnung; ja die Ordnung war vielleicht zu groß, man dachte zu sehr an Wegweiser, Dolmetscher, Arbeiterunterkünfte und Verbindungswege, so als habe man Jahrhunderte freier Arbeitsmöglichkeit vor sich. (...)*

Kafka beschreibt dann eine ziellose Geschäftigkeit und Hektik, voller Streit und Kämpfen um Nebensächlichkeiten, die die Stadt Babel lähmt. Doch niemandem in der Stadt macht das Angst. *In dieser Hinsicht, so schreibt Franz Kafka aus der Sicht der Stadtbewohner, muss man wegen der Zukunft keine Sorgen haben, im Gegenteil, das Wissen der Menschheit steigert sich, die Baukunst hat Fortschritte gemacht und wird weitere Fortschritte machen, eine Arbeit, zu der wir ein Jahr brauchen, wird in hundert Jahren vielleicht in einem halben Jahr geleistet werden und überdies besser, haltbarer.* Also auf gut Fränkisch: ‚Machen mer halt so weiter. Wird scho.‘

Und selbst wenn dann ein weltweites Virus daherkommt und es sein müsste, dass man innerhalb eines oder gar eines halben Jahres nicht nur einen Impfstoff, sondern gleich viele Impfstoffe benötigen würde, so würde es geschehen – damit

der Betrieb weitergehen kann, damit Handel und Börse so wenig Einbrüche wie möglich verzeichnet, damit es heißen kann: Weiter so! Nur weiter so!

Diese ziellose Geschäftigkeit hat Kafka dann auf eine ungewöhnliche Idee gebracht, mit der sein Gleichnis endet. Wenn man sich in unbedeutenden Nebenaktivitäten und in menschlichen Streitigkeiten und Kämpfen verliert, dann kann man nur noch hoffen – dass das Ende von außen kommt. Kafka war überzeugt, dass die Menschen selbst sich ein Ende herbeisehnen. Der letzte Satz seines Gleichnisses lautet: *Alles was in dieser Stadt an Sagen und Liedern entstanden ist, ist erfüllt von der Sehnsucht nach einem prophezeiten Tag, an welchem die Stadt von einer Riesenfaust in fünf kurz aufeinander folgenden Schlägen zerschmettert werden wird.*

Klingt das absurd in euren Ohren? Liebe Gemeinde, überlegt mal und denkt zuhause darüber nach: Wie reagiere ich, wie reagieren andere Menschen, in Deutschland, in der ganzen Welt auf das Corona-Virus? Auf die klare Ansage, dass es unser Tod sein kann?

Die einen sagen: „Alles halb so schlimm.“ Als wäre das Virus wie Radioaktivität, die man nicht sieht. Ein Politiker der AfD postet regelmäßig auf Facebook ein Bild von seinem blühenden Garten und schreibt: ‚Seht, Radioaktivität gibt es nicht.‘

Andere sagen: Das ist die Rache der Natur, die zurückschlägt, weil sie von uns so schlecht behandelt wird. Und der Mensch als Kaputtmacher wird halt aussterben.

Die Dritten glauben, Gott kündige mit dem Virus den Untergang der Welt an, der viel schlimmer sei. Man sollte zu denen gehören, die das wissen und frömmer sind. Damit der liebe Gott, wenn er schließlich die ganze Menschheit tötet, wenigstens ein paar gute Menschen – also wie sie es sind – ins ewige Leben rettet wie Noah in der Arche.

Die Vierten sagen: Unser Wirtschaftsleben darf nicht untergehen. Wenn Unternehmen pleitegehen und Menschen alles verlieren, dann sehen wir auf Jahrzehnte hin schwarz. Rettet das System! Nur unser Wirtschaftssystem verhindert den totalen Kollaps!

Die Fünften sind linke wie rechte Kopf-Chaoten, sie sagen: Eben deshalb müssen wir dieses System ändern. Sie glauben tatsächlich, Bill Gates und andere wollen per Impfung oder Chip die Weltregierung übernehmen.

Ganz ehrlich, liebe Gemeinde, Franz Kafkas Vision von der ziellosen Stadt mit ihren sinnlosen Streitigkeiten ist nur eine harmlose Blaupause im Gegensatz zu der Realität, in der wir heute leben.

Die Frage ist: Was dürfen wir hoffen? Ich glaube an die Hoffnung dieser Turmbau-zu-Babel-Geschichte der Bibel. Ich glaube, dass unser Glück davon abhängt, ob und wie wir wahrnehmen, wie zerstreut wir in alle Völker sind. Ich weiß, die meisten halten das für unser Unglück. Wir verstehen die Geschichte

meistens in dem Sinn, dass die Überheblichkeit und Machtgeilheit der Menschen dazu führt, dass sie in alle Länder und Sprachen verstreut werden. Und Pfingsten ist dann die Gegengeschichte: Wo Christen zusammen sind, sind alle Unterschiede und Grenzen aufgehoben und alle sprechen eine Sprache, nämlich die der Liebe und des Friedens und der Gerechtigkeit.

Aber das stimmt einfach nicht. Wo Religionen aufeinandertreffen wie zurzeit in Jerusalem, ist viel Gewalt, Tod und Sterben. Es hilft auch nicht zu sagen, dass das nichts mit Religion zu tun habe. Als würden die explosiven Streitigkeiten in Nordirland keine Schande für die beiden christlichen Konfessionen sein. Eine Schande ist der Hass in den orthodoxen Kirchen des Ostens gegenüber schwulen, lesbischen und Transgender-Menschen. Schrecklich, wie katholische und evangelische Kirche bei der Missbrauchsbekämpfung sich mit Worten schämen und mit Untätigkeit verletzen. Auch wenn die Diakonie in Rummelsberg gerade ehrlich in ihre eigene Geschichte gesehen hat und um Verzeihung bittet und sich ändern möchte. Wohl wissend, wie schnell Enge und Stress Missbrauch befördern können.

Wenn ich in mein eigenes Herz schaue, dann ahne ich die Abgründe, wie weit ich von Nächstenliebe und Feindesliebe entfernt sein kann. Vom Frieden. Vom gerecht sein.

Deshalb finde ich die Hoffnung der biblischen Geschichte so ehrlich. Wenn alle zerstreut sind und jeder seine eigene Sprache spricht – diese Sprachverwirrung ist gut. Weil ans Licht kommt, was Sache ist, was der Fall ist, wer der Mensch wirklich ist: Dass jede und jeder nur in der eigenen Sprache und dem eigenen Denken zu Hause ist. Das macht Mühe, andere Sprachen kennen und sprechen zu lernen. Nicht nur Englisch oder Portugiesisch oder Chinesisch. Auch die Sprachen des Herzens, der Mentalitäten, der Eigenarten, der Kultur. Wie fremd der andere mir ist und ich ihm bin. Und dass es darum aller Mühen wert ist, einander verstehen zu lernen.

Dass alle Menschen friedlich zusammenleben, ist eine schöne Idee. Mit meinem Nachbarn in Frieden zu leben, ist – manchmal auch nur eine schöne Idee. Wir können die Welt nicht besser machen, aber wir können das Gute jetzt, heute, in die Welt tragen. Frieden stiften, aufmerksam bleiben, ihn heute zu tun – wo das geschieht, ist Pfingsten.

Gott hat es schwierig gemacht zwischen uns allen – und das ist gut so. Also ganz und gar nicht einfach, sondern mit ziemlich viel Mühe. Viel von Gottes Geist ist dazu nötig. Aber allemal besser, als sich ein Ende mit Schrecken oder ein Schrecken ohne Ende zu wünschen wie Kafkas Stadtmenschen oder wie bei den fünf menschlichen Reaktionen, die ich beschrieben habe.

Deshalb: Komm, Heiliger Geist, komm herein in unser Dorf, in unsere Gemeinde. Fang neu mit uns an. Lass es Pfingsten werden in unseren Herzen und in unseren Taten. Und dein Geist des Friedens, der höher ist als alle Vernunft und alle guten Ideen der Menschheit, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.